Sie sind Fenster in die Vergangenheit und stecken voller Geschichten, sie ziehen Abenteurer an und manchmal sogar Investoren: „Lost Places“, vergessene Orte, liegen manchmal näher, als man glaubt. Die NP berichtet in dieser Serie aus Ruinen in der Region und spricht mit Menschen über die Erinnerungen daran. Heute: **Das Bahnausbesserungswerk in Leinhausen**, einst ein eigenes Dorf.

Eine Bahnreise in die Vergangenheit

VON JOSINA KELZ

HANNOVER. 1919 in Leinhausen. Der Erste Weltkrieg ist vorbei, das Bahnausbesserungswerk beschäftigt mehr Menschen denn je. 5800 Menschen arbeiten auf dem riesigen Gelände. Sie schuften für zehn Groschen am Tag, 60 Stunden die Woche. Kriegsrückkehrer, Tischler, Lackierer. Sie reparieren Dampfloks, bessern Weichen aus und montieren Signale. Schmiedehämmer schmettern, aus den Gießereien zischt es, die Eisenbahnwaggons quietschen auf den Schienen.

Wer hier heute steht, kann sich das alles gut vorstellen. Wie die Kinder umhertollen. Es sind die Mädchen und Jungen der Eisenbahner, sie wohnen direkt gegenüber in kleinen Unterkünften, die aussehen wie Kaffemühlenhäuser. In der Kolonie können sie die laute Sirene deutlich hören, die um 12 Uhr vom Werk ertönt: Mittagspause, Papa zum Essen abholen. Es geht in das Speisehaus, gleich rechts neben dem Eingang, ein hübsches Anwesen aus rotem Klinker. Jedes der Gebäude auf dem Gelände ist ab 1874 mit dem roten Backstein gebaut worden.

Das Gesundheitshaus links der Pforte, in dem das Henriettenstift eine Schwesternstation eingerichtet hatte, der Wasserturm mit seinem kugeligen Dach, das Badehaus, Kesselhaus, Gießerei, Schmiede, Sattlerei, Lackiererei, Wagendreherei, Konzertsaal, die Verwaltungs- und Magazingebäude. Und es gibt sogar eine Kegelbahn, ein Schwimmbad und eine eigene Feuerwehr. Es ist die größte Reparaturwerkstatt der Deutschen Reichsbahn und der größte Industriebetrieb Niedersachsens. Es muss beeindruckend gewesen sein.

Das 250.000 Quadratmeter große Areal ist ein Dorf. Leinhausen. Die Werksdirektoren sind gleichzeitig Gemeindedirektoren und Standesbeamte. Jeder Leinhäuser ist Eisenbahner, die Gemeinde existiert nur wegen des Bahnausbesserungswerks.

100 Jahre später: Leinhausen ist längst ein Stadtteil Hannovers, und es leben nur noch etwa halb so viele Menschen hier wie zu Hochzeiten des Werks. Die Eisenbahnerkolonie ist inzwischen abgerissen, stattdessen stehen dort Hochhäuser. Das Arbeiterschwimmbad ist heute das Freibad des Stadtteils. Und das Bahnausbesserungswerk? Hat vor vielen Jahren dichtgemacht. Ein verlassenes Dorf, ein „Lost Place“.

Still ist es. Aus dem Boden schießen Pilze, die verrosteten Schienen sind von Moos überwuchert, aus den einst prunkvollen Magazingebäuden wachsen Baumstämme. Die Fensterscheiben sind zerborsten. Im fast 150 Jahre alten Lagerhaus gurrt eine Taube auf einem der Dachbalken aus kunstvoll geschmiedetem Eisen. Der Boden ist bedeckt mit Federn und Vogelkot, aufgeweicht vom Regen, der jahrelang durch das eingefallene Dach prasselte. Dazwischen liegen Backsteine, sie sind aus der Wand herausgebrochen.

Doch in den vergangenen Jahren hat sich etwas getan. Die Fenster sind mit Holzplatten abgedichtet, das Dach ist neu gedeckt. Und es ist eines von zwei Gebäuden, die noch nicht saniert sind und noch zeigen, wie es hier lange aussah. Auf dem Gelände wuseln jetzt wieder Handwerker umher. Ihr Bauherr, Axel Stelter, ist auch da. „Wenn ich das alte Ausbesserungswerk nicht gekauft hätte, wären die Gebäude komplett verfallen oder abgerissen“, sagt er. „Niemand wollte die Immobilie so wirklich haben, wer bindet sich auch solche Bauruinen ans Bein?“

Stelter tat es. 2010 ersteigerte er es von der Deutschen Bahn, für 735.000 Euro. „Ich finde es so traurig, dass immer mehr Altes verschwindet“, so der Architekt. In einem Meisterbüro fand er noch alte Büromöbel und eine Tabakdose, darin ein Brief mit den Namen der Gesellen – für die Nachwelt hinterlassen. „Ich war fasziniert. Von der Geschichte, von der Architektur.“ Der Bauhistoriker Sid Auffarth nennt die Bauten ein Modellbeispiel der Industriearchitektur im 19. Jahrhundert. Stelter: „Ich wollte nicht, dass das einfach verschwindet.“

Ein Jahrzehnt später hat er schon einige Millionen Euro in das Projekt gesteckt. Fast alle der zehn Bauwerke sind wieder in Schuss. Der Eisenkessel, der das grüne Kupferdach des Wasserturms bildet, ist restauriert. Die herausgebrochenen Backsteine schließen wieder die Löcher in der Wand, die filigran gemauerten Schornsteine auf dem Speisehaus stehen wieder.

Das Speisehaus lässt Stelter als Veranstaltungsort herrichten, vor dem Wasserturm hat er eine Freilichtbühne gebaut. „Damit hier wieder Leben reinkommt.“ Doch so, wie er es sich erhofft hatte, funktioniert das nicht. In den pompösen Industriebauten wollte er unter anderem Wohnungen errichten, im Loft-Stil: mit echten Ziegeln, hohen Fenstern, den Original-Metalltüren und Sandstein-Treppenhaus.

Doch die Stadt verbot den Wohnungsbau. Es handelt sich um ein Industriegebiet, nebenan hat etwa die Üstra ihre Werkstätten – und eben ein Recht darauf, Lärm zu machen. Jetzt hofft Stelter, dass die Universität in den Gebäuden einen Campus errichtet, Künstlerateliers oder Gastronomie hier einziehen. Es gebe noch viele Optionen. Der Zug ist hier noch lange nicht abgefahren.

Lesen Sie morgen: Der Wehrmachtsbunker in der kleinen Seelhorst.

ÜBERBLEIBSEL: Viel ist nicht mehr übrig geblieben von dem einstigen Bahnkomplex. Was aus dem Ausbesserungswerk wird, ist weiter unklar. *Fotos: Dröse*

Lost Places
Verlassene Orte
Eine NP-Serie.

Wie Uli Stein hier seine Kindheit verbrachte

HANNOVER. Sonst meidet Cartoonist Uli Stein (73) die Öffentlichkeit. Doch wenn es um Leinhausen geht, erzählt er gerne. Denn der Künstler aus Hannover ist einer der Zeitzeugen des Lebens im Bahnausbesserungswerk. Stein ist dort aufgewachsen, sein Vater war Eisenbahner. Die Familie lebte erst in einem Eisenbahnwaggon und dann in einem der Häuschen in der Colonie Leinhausen.

Wenn Stein heute, mehr als 50 Jahre später, über Leinhausen spricht, schwelgt er in Erinnerungen. An jene Zeit, als er im Garten das Gemüse nach Raupen absuchte und den Papa, Bahninspektor Steinfurth, zum Mittagessen abholte, sobald die Uhle ertönte – so nannten die Kinder die Sirene. „Es war eine tolle Kindheit dort, ein entspanntes Leben“, sagt Stein.

Auch wenn die Eisenbahnerfamilien nicht viel hatten: Es gab Strom und fließendes, heißes Wasser in der Colonie Leinhausen. „Das war etwas Besonderes zu der Zeit.“ Ansonsten war das Leben sparsam: Zwei Familien teilten sich ein Backsteinhäuschen, jedes hatte einen Stall und einen Garten, worin sie Hühner und Kaninchen hielten. Zwei mal im Jahr schlachteten sie ein Huhn, drei Tage aßen sie daran. Und wenn die Kinder beim Nachbarn ein Quieken hörten, rannten sie gleich mit dem Eimer los, um Schlachtebrühe zu holen.

Wenn es Weihnachten war, führten die Kleinen in der Kantinenhalle etwas auf, und es gab für jedes Kind eine bunte Tüte. „Das war das Highlight des Jahres“ – neben den Sommerferien. Dann ging es mit der Eisenbahn auf Reisen. „Das war natürlich nicht sehr luxuriös. Schulkameraden erzählten von ihrer Autotour an die Ostsee – und für uns ging es nur mit der Eisenbahn in den Deister“, so der heute 73-Jährige. „Aber als Kind ist einem das alles recht.“

KÜNSTLER: Uli Stein fotografiert das Bahnausbesserungswerk in Leinhausen. *Foto: Hagemann*

Als der Künstler vor einigen Jahren erfuhr, dass die Bahn das Gelände verkauft hat und die Gebäude bald saniert werden sollen, rief er Axel Stelter an, den neuen Besitzer. Er bat ihn um den Schlüssel zu seinem einstigen Zuhause. Unbedingt wollte er den Originalzustand der Gebäude noch mal sehen, bevor es zu spät ist. Stelter ließ ihn machen. Vier Wochen lang blieb Stein – und fotografierte nahezu jedes der elf Gebäude, jeden Raum, jeden Stein. „Ich wollte die Stimmung noch mal in Bildern einfangen, bevor alles aufgeräumt wurde.“

Eine ganze Fotosammlung entstand, ein Relikt der Vergangenheit, eine Dokumentation, wie es in Leinhausen nie wieder aussehen wird. „Als ich erfahren habe, dass Axel Stelter das Gelände gekauft hat, dachte ich nur: Ach du liebe Güte“, so Stein. „Aber ich bewundere seinen Mut.“

DAMALS: Noch 1990 wurden die „Silberlinge“ der Bundesbahn hier umgebaut. *Foto: Archiv*

CHRONIK

1874: Der Bau des Eisenbahn-Ausbesserungswerks Leinhausen beginnt, der Betrieb läuft 1878 an.
1928: Leinhausen verliert seine Eigenständigkeit, wird Hannover eingemeindet.
1992: Das Werk schließt. Die Bundesbahn verlagert ihre Anlagen für Ausbesserungen unter anderem nach Neumünster.
1994: Die Deutsche Bahn verkauft einen Teil des Geländes an die Üstra, die dort 1998 ihren Betriebshof eröffnet.
2010: Der Immobilienentwickler Axel Stelter, der auch den alten Bahnhof Leinhausen gekauft und daraus ein Musiktheater gemacht hat, kauft den Rest des ehemaligen Bahnausbesserungswerks. Er lässt das Gelände in Leinhausenpark umbenennen. Wohnungen darf er hier jedoch nicht errichten.

HINWEIS

Betreten verboten – keiner der Orte, die die NP in dieser Serie vorstellt, ist ein Ausflugsziel. Die meisten Gemäuer befinden sich in Privatbesitz, und die Eigentümer haften nicht bei Unfällen. Gefährlich sind die maroden Gebäude alle: Teilweise herrscht Lebensgefahr.